

... Mark David Anliker, Leiter der Klinik für Dermatologie und Allergologie am Kantonsspital St. Gallen

«Ertasten, erkennen, einordnen»

Daniel Lüthi

Text und Bilder

Ein Semester bloss hat er seinerzeit Philosophie studiert. Aber diese Zeit scheint nachzuwirken. Mark David Anliker ist einer, der reflektiert, bevor er spricht. Lieber abwägt, als gleich schubladisiert. Einer auch, der sich gerne Zeit nimmt, obschon er wenig hat davon. Musikwissenschaft hat er damals auch studiert. «Ich liebe die Künste sehr. Deshalb wollte ich sie nicht länger verschulen», kommentiert er heute. «Die Muse braucht Freiheit. Ich geniesse sie in der Freizeit – wenn ich dazu komme.»

Mauerblümchen der Medizin?

Das Haus Nr. 31 des St. Galler Kantonsspitals liegt im Schatten des dominanten braunen Hochhauses. Eine

Art Baracke, ein ehemaliger Kindergarten – nichts zum Prahlen. Und doch ist diese Klinik etwas wie Anlikers zweites Kind. Er hat sie aufgebaut, er hegt und pflegt sie nach wie vor, und er ist stolz darauf. «Heute arbeiten hier fünfmal mehr Leute als am Anfang», berichtet er mit sichtbarer Freude. Die Zahl der jährlichen Konsultationen ist innerhalb von zehn Jahren von 5000 auf rund 16000 angestiegen. Parallel dazu ist auch das Ansehen seines Fachs gewachsen. Heute funktioniere der Austausch, die interdisziplinäre Arbeit, schreibt Anliker in einem Rückblick, «obwohl es jahrelanger Überzeugungsarbeit bedurfte, die anderen Spezialitäten davon zu überzeugen, dass wir nicht nur Pickel behandeln.»

danielluethi[at]gmx.ch



Die Dermatologie als Mauerblümchen der Medizin? Anliker sagt es so: «Die Haut wird als Gesundheitsfaktor unterbewertet, und zwar sowohl bei den Patienten als auch bei den Medizinerinnen. Im Medizinstudium wird das Thema erst sehr spät und zu wenig ausführlich behandelt, dabei ist die Haut ein ganz wichtiger Spiegel der physischen und psychischen Gesundheit. Viele Probleme im Inneren widerspiegeln sich aussen, auf der Haut.» So seien Nesselfieber oder Pickel oft Ausdruck eines seelischen Leidens, und wenn sich jemand ärgere oder gestresst sei, könne das anhand des Wasserverlusts der Haut sogar physiologisch nachgewiesen werden. «Dann funktioniert die Hautbarriere nicht mehr.»

Ein anderes Beispiel: «An einem Fingernagel kann ich eine Kardiopathie oder eine Niereninsuffizienz erkennen.» Das sind Zeichen, die wohl nur ein Spezialist lesen kann. «Viele Allgemeinmediziner wollen solches auch lernen», sagt Anliker, «dafür gibt es zum Glück das Hausarzt-Curriculum, und das beinhaltet ein halbjähriges Praktikum bei uns in der Klinik.»

Knacknüsse knacken

Ausbildungsstellen in der Dermatologie gibt es nur wenige, «sie konzentrieren sich halt auf die fünf Universitätskliniken. Das ist das Nadelöhr dieser wunderbaren Spezialität.» Anliker selbst hat sich erst relativ spät dafür entschieden. «Der Humanismus hat mich dazu gebracht, ich wollte möglichst lange möglichst breit bleiben – und täglich etwas Neues dazulernen. In der Dermatologie ist das möglich: Da kann ich erstasten, erkennen, einordnen – und ab und zu auch mal etwas operieren. Und da war ich von einem Tag auf den anderen mit 3000 neuen Diagnosen konfrontiert. Langweilig wird's einem nie hier.»

Jetzt spricht der Forscher im Arzt: «Es gibt so viel, das wir – trotz aller Vorlagen und Regeln – nicht wissen. Ich liebe es, Knacknüsse zu knacken, den Ursachen von Krankheiten auf die Spur zu kommen, denen mit üblichen Mitteln nicht beizukommen ist. Ich lerne täglich dazu – übrigens auch aus Fehlern.» Ein heikles Thema, aber die Frage drängt sich auf: «Haben Sie selber auch schon Fehler gemacht?» Anliker zögert keinen Moment: «Ja, genug. Gott sei Dank aber ist niemand gestorben daran, obschon das bei den zum Teil schweren Behandlungen, die wir anbieten, relativ leicht möglich wäre.» Zum Glück auch, ergänzt er, sei die Fehlerkultur in Schweizer Spitälern besser als in anderen Ländern, «wir können leichter zugeben, dass wir nicht immer ganz sicher sind, wir können uns auch selber mal hinterfragen. Kollegen aus dem Ausland müssen Fehler bisweilen wegdiskutieren, damit sie das Gesicht wahren können. Das ist sehr schade.»

Sonne und Schatten

Es ist heiss geworden im Chefbüro. Und die brennende Sonne erinnert uns an ein Sommerthema, mit dem Dermatologen immer wieder, zunehmend sogar,



Mark David Anliker

Dr. med. Mark David Anliker wurde 1963 in Palo Alto (Kalifornien, USA) geboren. Im Alter von acht Jahren kam er mit seiner Familie zurück in die Schweiz. Seine Schul- und Studienzeit erlebte er in Zürich. Nach der Matura studierte er zuerst ein halbes Jahr lang Philosophie und Musikwissenschaft, dann wechselte er an die medizinische Fakultät. Nach dem Staatsexamen 1990 war er in Bern in der Onkologie tätig, wo er auch seine Doktorarbeit schrieb. 1993 arbeitete er im Postdoktorat wissenschaftlich in der Dermatologie UC San Francisco. 1994 bis 1999 spezialisierte er sich am Universitätsspital Zürich als Dermatologe und Allergologe. 1999 bis 2003 war er Oberarzt an der Dermatologie im Kantonsspital Aarau. Seit April 2004 ist er Leiter der Klinik für Dermatologie und Allergologie am Kantonsspital St. Gallen. Mark David Anliker ist verheiratet und Vater einer 12-jährigen Tochter. Er lebt mit seiner Familie in St. Gallen.

konfrontiert sind: die Tatsache, dass die Haut als Gesundheitsfaktor von vielen nach wie vor nicht ernst genommen wird, und dass die Grenze zwischen vermeintlichem Wohlbefinden und schweren gesundheitlichen Schäden ganz dünn sein kann, hautdünn. Was denkt einer, der regelmässig mit dem bösartigen schwarzen Hautkrebs konfrontiert ist, wenn er Leute sieht, die an der prallen Sonne liegen, weil sie unbedingt braun werden wollen?

«Ich gehe nicht dorthin, wo man das sieht», antwortet Anliker lakonisch, «besonders während der Stunden mit starker Sonnenbestrahlung bin ich im Schatten.» Und zum Bedürfnis nach einer sogenannten «gesunden Bräune»: «Die gibt es gar nicht. Erworbene Bräune ist per definitionem bereits ein DNA-Schaden. Aber: Solcherlei verkünde ich nicht missionarisch. Ich setze auf die Eigenverantwortung der Leute.» Was ihn offensichtlich ärgert, ist die Tatsache, dass es immer noch viel zu viele Swimmingpools ohne Schatten gibt und sogar Kinderbecken oder Spielplätze ohne Sonnenschutz. «Kinder wollen sicher nicht braun werden», kommentiert er, «auch meine Tochter hat die Sonne von sich aus immer gemieden.» Und wer die Sonne für sein Wohlfühl brauche, solle sich eben an die bekannten Regeln halten. «Dazu gehört zum Beispiel, dass man nicht exzessiv Körperstellen exponieren soll, die in der Regel verhüllt sind. Am Gesäss zum Beispiel habe ich schon viele Melanome gesehen.»

In seinem zweiten Spezialgebiet, der Allergologie, interessiert sich Mark David Anliker speziell für Arzneimittelallergien. Beziehungsweise die Frage: «Warum sind viele Arzneimittelallergien gar keine Arzneimittelallergien?» Etwa die Hälfte der Diagnosen in diesem Bereich seien ungenau oder falsch, sagt Anliker, «beispielsweise habe ich kürzlich einen Patienten gesehen, in dessen Allergiepäss mehrere Antibiotika aufgeführt waren, die gegen einen Harnwegsinfekt verabreicht worden waren. Dabei war der Infekt selber für die Allergie verantwortlich.» Es gebe nur sehr wenige Daten in diesem Bereich. Zusammen mit seinem Team sei er laufend daran, solche zu sammeln – eine Büroarbeit, die er gerne mache.

wer mit einem Bein in der Praxis steht, kommt nicht mehr zurück ins Spital. Die arbeiten mehr, sie verdienen aber auch mehr.»

Auch die neuen Arbeitszeitregelungen der Assistenz- und Oberärzte bekomme er am eigenen Leib zu spüren: «Oft arbeite ich länger, damit die Mitarbeitenden keine Überstunden machen müssen.» Die Muse kommt da immer wieder zu kurz, wie gesagt. Dabei möchte sie Anliker gerne ab und zu küssen. Leidenschaftlich gerne spielt er nämlich Piano und singt dazu selbstgetextete Songs. Sogar in einer Popband ist er offiziell Mitglied, «Heart Garage» heisst sie, ob schon kein Kardiologe dabei ist.» Konzerte? «Schon lange nicht mehr.» Das Privatleben kommt zu kurz.

Mehr und mehr zehre das an den eigenen Reserven, stellt Anliker – ziemlich nüchtern – fest. «Pen-sum reduzieren? Man möchte, weiss, man sollte, aber man kann nicht.» Er sehne sich nicht nach der Riviera oder einem Segelboot, «aber ich möchte kein schlechtes Gewissen mehr haben, wenn ich mal an einem Wochenende nicht in der Klinik erscheine. Ich möchte zu Hause besser abschalten können. Und vielleicht mal die Ferien beziehen, die ich zugute habe.» Anliker tönt keineswegs bitter, wenn er das sagt. Sondern ganz realistisch – wie dann, wenn er über seine Diagnose-Arbeit als Dermatologe spricht, getreu dem Motto «Ertasten, erkennen, einordnen». Oder wie einer, der mal Philosophie studiert hat. «Wie findet einer sein Gleichgewicht? Und: Was ist Notwendigkeit und was Egoismus?», fragt er, und die Frage tönt weder verzweifelt noch pathetisch, sondern ganz natürlich, wie dann, wenn ein Arzt mit seinem Patienten zusammen einer Sache auf den Grund kommen will.

«Warum sind viele Arzneimittelallergien gar keine Arzneimittelallergien?»

Regulierungen und Reaktionen

Als Klinikleiter muss er viel Administratives erledigen, das ihm nicht gefällt. «Jedes Mal, wenn irgendwo rumreguliert wird, spüre ich die Folgen. Die Aufhebung des Zulassungsstopps zum Beispiel hat starke, sogar panische und für mich sehr unangenehme Reaktionen ausgelöst. Drei meiner Mitarbeiter haben uns gleichzeitig verlassen, aus lauter Angst auch, dass das System wieder ändern könnte und sie dann keine eigene Praxis mehr würden eröffnen können. Und

«Die jungen Ärztinnen und Ärzte können sich besser abgrenzen. Sie wissen, was Freizeit und ein soziales Netz bedeuten. Ich habe viel erreicht und ich habe immer noch viel Freude an der Arbeit. Aber ich merke, dass ich langsam eine Barriere aufbauen muss. Wie die Haut das macht. Damit ich mich in meiner eigenen Haut wohl fühlen kann.»

Die nächste «Begegnung mit ...»

Am Ende jeden Monats stellt die Schweizerische Ärztezeitung eine Persönlichkeit vor, die sich im Gesundheitswesen engagiert. Im September schildert Daniel Lüthi seine Begegnung mit Regina Kunz, Professorin für Versicherungsmedizin am Universitätsspital Basel.